

# SALZBURGER SYMPOSION II

Joseph Vogl

## Kapitalismus und Ressentiment

### I

Im Titel „Kapitalismus und Ressentiment“ wirft die Konjunktion „und“ einige Fragen auf und impliziert eine Reihe von Thesen, die den Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen darstellen sollen. So wird spezifischen Affektlagen erstens eine wesentliche Rolle im Aufbau und in der Ökonomie von Machtgefügen zugemessen, die es nahe legt, dass historische Machtanalysen der Frage nach dem Verhältnis von Affektivität und Machtrelationen nicht ausweichen können. Zweitens werden affektive Muster nicht als individuelle psychische Sachverhalte, sondern als Kollektivereignisse verstanden, die sich in Kommunikationsweisen oder als Interpretamente von Sozialverhältnissen manifestieren. In dieser Hinsicht wäre etwa das Ressentiment eine affektive Ausdeutung von Machtordnungen und nähme damit – eine dritte, historische These – eine konstitutive Funktion in der Architektur kapitalistischer Ökonomien und Gesellschaften ein. Schließlich und viertens ist das Ressentiment unter der Bedingung der jüngsten Informations- und Plattformindustrie zu einem effektiven Motor sozialer Mobilisierung geworden und bietet womöglich eine Antwort auf die Frage, wie es dazu kommt, dass Bevölkerungen auch heute nach ihrer Knechtschaft streben, als wäre dies ihr Heil.

### II

Diese Thesen nehmen zunächst Anleihen an einigen Untersuchungen, die – von Karl Marx bis Max Weber, von Werner Sombart bis Albert O. Hirschman, von Walter Benjamin bis Luc Boltanski und Ève Chiapello – den Kapitalismus nicht allein als ökonomisches System im engen Sinn, sondern als Konglomerat heterogener Elemente begreifen, zu denen neben Produktionsweisen, Besitzverhältnissen, Geschäftspraktiken, rechtlichen Rahmenbedingungen, technischen Infrastrukturen und politischen Institutionen auch Mentalitäten, Leidenschaften, Vorlieben und besondere Subjektivierungsprozesse gehören – also etwas, das man die irrationale Rationalität kapitalistischer Gesellschaften nennen könnte. So wäre daran zu erinnern, dass etwa der so genannte *homo oeconomicus* seit dem 17. und 18. Jahrhundert nicht bloß – wie sein Prototyp, der brave und fleißige Robinson Crusoe – als Insel der Vernunft in einer verworrenen und unübersichtlichen Welt aufgetaucht ist. Moralphilosophen, Theologen und Publizisten der Aufklärung waren sich vielmehr einig darin, dass sich

mit dem ökonomischen Menschen das alte und verlässliche *zoon politikon* in ein toxisches und wenig erfreuliches Gattungsexemplar verwandelt und damit eine Art anthropologischer Revolution angezeigt hat. Mit ihm motivieren nun ehemalige christliche Hauptlaster wie Habgier, Geiz oder Wollust eine produktive ökonomische Dynamik, sie steuern oder kompensieren sich wechselseitig, wenn sie sich auf den Markt begeben, sie rationalisieren sich in egoistischen Interessen und mögen Bernard Mandevilles berühmtes Motto *private vices, public benefits* ebenso rechtfertigen wie Kants Rede von einer „ungeselligen Geselligkeit“ oder einer „Gesellschaft von Teufeln“ (Kant 1967, S. 37, 224). Vor diesem Hintergrund mag es nicht verwundern, dass man im 19. Jahrhundert und im Zeichen des expandierenden Industrie- und Finanzkapitalismus eine weitere Transformation affektiver Strukturen beobachtet hat, die Marx etwa mit dem Titel einer abstrakten Genussucht des Kapitalisten adressierte und damit eine libidinöse Besonderheit meinte: einen ungehemmten Bereicherungstrieb, welcher der Logik des Geldverkehrs und der Kapitalakkumulation folgt, durch keine episodische Befriedigung gestillt werden kann und – wenn man so will – ein monetäres Streben über den Tod hinaus markiert.

In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass einige prominente Expertisen des 19. Jahrhunderts eine auffällige Kombination aus dem älteren Laster des Neids und einer neuen ungehemmten ökonomischen Triebhaftigkeit zu fassen versuchten. Autoren wie Alexis de Tocqueville, Fjodor Dostojewski, Sören Kierkegaard oder Gustave Flaubert beteiligten sich auf unterschiedliche Weise an der Entwicklung eines Konzepts, das sich auf einen Komplex aus ökonomischen Mentalitäten, sozialen Verkehrsverhältnissen und kapitalistischen Dynamiken bezog und darin eine Art negativer Sozialisation bezeichnen sollte. Dostojewski hatte von einem toxischen Dunst unbefriedigten Verlangens im Zeitalter der modernen Kristallpaläste gesprochen, Kierkegaard hatte darin ein „negativ einendes Prinzip“, eine „negative Einheit der negativen Gegenseitigkeit der Individuen“ (Kierkegaard 2011, S. 34, 38) erkannt. Schließlich war es Friedrich Nietzsche, der dafür den Namen des *Ressentiments* prägte, ausgehend vom französischen *se ressentir de quelque chose*, ‚die Nachwirkung von etwas empfinden‘. Insbesondere in seiner Schrift *Zur Genealogie der Moral* hatte Nietzsche wesentliche Komponenten des ressentimentalen Formenkreises identifiziert, welche – abseits ihrer Herleitung aus jüdisch-christlichen Moralvorstellungen – noch immer eine gewisse Aktualität beanspruchen können.

So wird das Ressentiment bei Nietzsche erstens durch eine gebrochene Selbstaffirmation charakterisiert, in der das Ja zu sich selbst aus einem unbedingten Nein zum Anderen, zum Außen und zu einem Nicht-Selbst abgeleitet wird. Zweitens ist damit eine Verschiebung von Kräfteverhältnissen verknüpft, in der sich Aktionen durch Reaktionen, diese durch Hemmungen ersetzen und in einen Handlungsstau, eine passive Aktivität und in eine Kultivierung von Ohnmacht münden, also in die Übersetzung eines blockierten Handlungsgefüges in einen re-aktiven Affekt, in einen dauerhaften, ‚re-sentimentalen‘ Ge-